

» Was dir der Stein gibt, kann dir keine Nase geben.«

Crack auf der Frankfurter Drogenszene

von Antje Langer, Rafael Behr und Henner Hess



In Amerika wird Crack, eine rauchbare Form von Kokain, seit Mitte der 1980er Jahre konsumiert. In Deutschland wählte man sich vor dieser »Ghetto-Droge« sicher. Doch seit Mitte der 1990er Jahre gibt es auch in Frankfurt und Hamburg Crack-Szenen. In der Main-Metropole war es zunächst eine kleine, von den Heroin-Süchtigen getrennte Raucherszene, aber schon 2002 hatte Crack das Kokain-Pulver völlig verdrängt und sogar das Heroin als bisher meistgebrauchte Droge auf den zweiten Rang verwiesen. Heute konsumieren 60 Prozent der Frankfurter Szene-Junkies mehrmals in der Woche Heroin, aber über 80 Prozent – oftmals dieselben Drogenabhängigen – auch mehrmals in der Woche Crack. Da bei dieser Droge der Kick zwar stark, aber nicht nachhaltig ist und die Junkies sich deshalb nie gesättigt fühlen, treibt die Abhängigen eine enorme Unruhe. Beobachtungen und Interviews mit Betroffenen zeigen, wie sich der Konsum dieser Droge verschärfend auf das Leben der Junkies und damit auf die gesamte Szene auswirkt.

Kokain – oder genauer: Kokainhydrochlorid, das bekannte weiße Pulver – ist wasserlöslich und wird in die Nase gezogen und von Fixern auch intravenös gespritzt. Bei nasaler Einnahme wird die Wirkung nach etwa zwanzig Minuten als angenehmes und beflügelndes Gefühl subjektiv spürbar und hält dann etwa eine Stunde an. Um Kokain rauchbar und damit seine Wirkung intensiver zu machen, muss es in seine basische Form umgewandelt werden. Mitte der 1980er Jahre wurde, zunächst in Amerika, die ältere Methode des *freebasing* (Erhitzen mit Wasser und Ammoniumbicarbonat, Extraktion mit Äther) abgelöst durch das Aufkochen des Hydrochlorids mit Natriumhydrogencarbonat oder mit Ammoniak. Dabei entsteht eine bröckelige Substanz, die meist in speziellen Pfeifchen mit Sieb geraucht wird.

Der Name Crack leitet sich von *to crackle* ab und bezeichnet das knackende und knisternde Geräusch, das die Substanz beim Erhitzen verursacht. Auf der Frankfurter Szene wird allerdings kaum von Crack, sondern nur von den Steinen gesprochen. Und diese Steine werden nicht nur geraucht, sondern von Fixern auch wieder in Wasser und Ascorbinsäure aufgelöst und in injizierbares Kokainascorbat zurückverwandelt. Diese bisher nur aus Frankfurt bekannte Besonderheit lässt sich erklären mit der langen Tradition des Fixens auf der Frankfurter Szene, mit dem im Vergleich zu dem in Kleinstportionen verkauften Crack hohen Preis von Kokainpulver auf dem Straßenmarkt sowie mit dem hohen Reinheitsgrad von Crack (bis zu 70 Prozent).

Nach dem Kick:

»...es muss doch noch was da sein«

Rauchen und Spritzen sind die schnellen, intensiven Formen des Konsums. Beim Rauchen beginnt die Wirkung nach drei bis fünf Sekunden und erreicht kurz darauf ihren subjektiven Höhepunkt in einem Flash. *Rauchen und Drücken ist auch noch mal ein tierischer Unterschied. Wenn du's rauchst, das ist so ein Kick, der kommt, wie soll ich sagen, der kommt so irgendwie so komisch von hinten so und überrumpelt dich, aber wenn du's drückst, dann kommt das so, du bist darauf vorbereitet, dann weißt du, was da passiert, aber beim Rauchen, das kommt dann wie 'ne Welle über dich und beim Drücken ist das halt einfach, da bist du dabei, da bist du auf der Welle. Was besser ist, kann man nie genau sagen, das kommt drauf an, wie man gelaunt ist, wie es einem geht.* Der Kick nach dem Rauchen hält nur einige Minuten an. Sobald er abflacht beziehungsweise schon durch die Angst, er könne gleich wieder abflachen, entsteht das Bedürfnis, ja die Gier nach einem neuen Zug.

Der eigentliche Kick kommt in jeder Konsumphase jeweils nur nach dem ersten Zug (und auch dann keineswegs immer), später hält man bestenfalls ein bestimmtes Erregungsniveau, probiert aber – ganz anders als beim Heroin – immer wieder die Steigerung. Dabei und deshalb wird der Drogenvorrat fast immer verbraucht. Danach entsteht zwar keine Depression im psychiatrischen Sinne, aber eine intensive Frustration. Man wird nervös, zappelig, hektisch, ein bisschen wie ein Kind, das in Rage das zweite, ihm verweigerte Eis verlangt. Ganz typisch für den Crack-Nutzer in dieser Phase ist, dass er unerträglich und immer wieder den Fußboden nach heruntergefallenen Krümeln absucht, denn *es muss, es muss doch noch was da sein*. Aber die akute Gier vergeht nach einer Weile, und es entstehen – wieder ganz anders als beim Heroin – keine körperlichen Entzugserscheinungen, die auf regelmäßigen Konsum drängen. Es bleibt nur im Kopf die Erinnerung an die Euphorie, die man sich, sobald es geht, wieder gönnen möchte.

Crack wird szenenah hergestellt, weil es an der Luft nicht lange haltbar ist. *Kokapulver ins Reagenzglas, ungefähr ein Drittel Natron dazu, 'n Zentimeter Wasser obendrauf, heiß machen, und dann wird's erst mal milchig und wenn's Koka gut ist, dann wird das schnell wieder klar und dann schwimmt der Stein oben drauf, und wenn das Koka jetzt net so gut ist, dann wird's zwar auch klar, aber es bleibt unten das ganze Zeug, der fertige Stein, das ist dann nicht zusammen, das ist dann Gekrümel.* Die Konsumenten kennen die Methode, aber die wenigstens stellen ihr Crack

selber her, den meisten fehlt die Kokain-Connection und sie sind nicht in der Lage, das Geld für Kokain, das nur in Gramm-Mengen angeboten wird, anzusparsen. Deshalb kaufen sie das billigere, in Kleinstmengen angebotene Crack von den vorwiegend marokkanischen und schwarzafrikanischen Dealern. *Du rennst den Steinen hinterher und krabbelst den Scheiß-Marokkanern in 'n Arsch für 'n Zug. Weil die ganze Koka-Geschichte ist in der Zwischenzeit in marokkanischer Hand, und wenn du keine guten Marokks an der Leine hast, hast du geloost ... Die ham 'ne familiäre Struktur, weißt du, die ziehen die ganze Familie hierher, Neffen, Onkels, Tanten sind alle drin, keiner konsumiert, weißt du, machen ein Jahr, zwei Jahre Kohle, Kohle, Kohle und dann sind sie weg, fertig.*

Ohne Dealen läuft nichts:

»Was bleibt mir anderes übrig«

Viel stärker als beim Heroin sind aber auch die Konsumenten auf der untersten Ebene des Handels involviert, verkaufen Teile ihres Einkaufs auf der Szene weiter oder vermitteln zwischen Dealer und Konsument: *Damals hab ich für 'nen Neger acht Monate lang vermittelt. Das heißt jeden Abend zwischen zwanzig und vierundzwanzig Uhr abends hab ich wirklich vierzehn Fuffi Steine gehabt zur Vermittlung. Das heißt: Verkäufste vier, fünfte ist dir. Oder ich bring einen Kunden, der vier Steine haben wollte, bla bla bla. Und dann ist der Bimbo nach acht Monaten einfach über Nacht abgehauen. – Ich hab immer gedealt, um meinen Eigenkonsum zu decken. Weil, du gehst zur Prostitution, du wirst Eierdieb oder du dealst, mehr Möglichkeiten hast du net. Prostitution ist nicht mein Fall, Eierdieb ist nicht mein Fall, also was bleibt mir anderes übrig, deal ich.*

Es gibt keine festen Verkaufseinheiten, der Preis richtet sich nach der geschätzten Größe des Steins. Man kann Steine für 5, 10, 20 oder 50 Euro kaufen, bei Bedarf einen Teil abrechen und weiterverkaufen. Entscheidend ist, dass man sich schon für wenig Geld ein High kaufen kann. Das scheint erschwinglich, aber man realisiert zunächst nicht, dass das Bedürfnis nach schneller Wiederholung des kurzen Highs Crack letztlich teurer macht als andere Drogen. Das billige und intensive High war eine willkommene Bereicherung für die Szene, auf der sowieso schon die verschiedensten Drogen probiert und konsumiert werden. Mittlerweile ist es einfach auch die Mode, mit der man geht: *Eigentlich hat jeder angefangen zu rauchen, hier von den Leuten, die ich gekannt hab, also jeder, der gedrückt hat, hat auf einmal auch*



Die Autoren



Diplom-Pädagogin Antje Langer, (erste Reihe Mitte), 30, studierte in Frankfurt Erziehungswissenschaften und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaften. Ihre derzeitigen Arbeits-

schwerpunkte sind die empirische Geschlechterforschung und qualitative Forschungsmethoden. Erste Annäherungen an ethnographische Forschung erfolgten im Projektseminar »Drogenprostitution in Frankfurt« (Forschung Frankfurt 4/2002), in dessen Rahmen ihre Diplomarbeit über die Interaktionsprozesse zwischen Prostituierten und Freiern auf dem Drogenstrich entstand, die 2003 unter dem Titel »Klandestine Welten« als Buch veröffentlicht wurde.

Dr. Rafael Behr (erste Reihe links), 46, war Polizeikommissar, studierte dann Soziologie und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung der Universität Frankfurt. Sein Buch »Polizei und sozialer Wandel« wurde 1994 mit dem Preis der Polizeiführungsakademie ausgezeichnet. Seine Dissertation »Cop Culture. Der Alltag des Gewaltmonopols« erschien 2000 als Buch und erhielt im selben Jahr ebenfalls den Preis der Polizeiführungsakademie. Seine Arbeitsschwerpunkte sind zur Zeit Organisationsentwicklung und Supervision.

Prof. Dr. Henner Hess (erste Reihe rechts), 63, studierte Soziologie in Heidelberg, Lexington und Paris und promovierte 1967 nach längerem Forschungsaufenthalt in Sizilien über

die Mafia. Von 1968 bis 1979 war er wissenschaftlicher Assistent am Institut für Kriminologie der Universität Heidelberg, wo er sich 1976 mit einer Arbeit über »Abweichung und soziale Kontrolle in vorstaatlichen Gesellschaften« habilitierte. 1979 wurde er auf den Lehrstuhl für Kriminologie an der Rijksuniversiteit Utrecht berufen. Seit 1982 ist er Professor am Fachbereich Erziehungswissenschaften an der Universität Frankfurt. Seine Hauptarbeitsgebiete waren in den vergangenen Jahren – in Frankfurt und für drei Semester auch als Visiting Scholar an der New York University School of Law – die kriminologische Theorie, Globalisierung und Terrorismus, Fragen der Kriminalpolitik und die Drogenproblematik. Ein Dutzend seiner rund hundert Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen wurden ins Englische, Italienische, Spanische, Französische und Niederländische übersetzt. Für sein Buch »Mafia« erhielt er die italienischen Literaturpreise Premio Nazionale Iglesias 1973 und Premio Nazionale Empedocle 1982. Er ist Direktor des Center for Drug Research und leitet als solcher die umfangreichen Drittmittelprojekte »Zur prekären Geltung des Betäubungsmittelrechts. Umgang mit Drogen im bürgerlichen Milieu« (Volkswagen-Stiftung), »Monitoring System Drogentrends« (Stadt Frankfurt) und »Kokainkonsum in Frankfurt am Main« (Deutsche Forschungsgemeinschaft). Zusammen mit Rafael Behr organisierte er die mehrsemestrigen Projektseminare »Kokain in Frankfurt« (Forschung Frankfurt 4/1999), »Drogenprostitution« (Forschung Frankfurt 4/2002) und »Crack in Frankfurt«.

Als Studierende waren an dem hier vorgestellten Projekt beteiligt: Davor Babic, Christiane Bernard, Sandra Bucerius, Tanja Cesljar, Steffen Fasselt, Christian Fischer, Michelle Gimler, Susanne Hoffmann, Martina Liewald, Holger Linden, Angela Ludwig, Evangelia Rademacher, Karin Rank, René Ritzmann, Michaela Schmidt-Wehdeking, Farshid Sowlati, Marc Specka, Anita Trabant und Saskia Veit.

angefangen zu rauchen. – Alle rauchen, also will ich auch was rauchen, ich will dazugehören, hört sich vielleicht blöd an, aber dann möchte ich auch.

Schleichende Abhängigkeit:
»...du wirst einfach nicht wach ohne den Dreck«

Dabei ist der allererste Konsum auch für drogenerfahrene Personen keineswegs die umwerfende, auf der Stelle süchtig machende Erfahrung. Man berichtet eher von ambivalenten Gefühlen: ... *schön und scheiße. Hab dann halt mitgeraucht und am Anfang aber gar nix gemerkt. – Also mir war damals ziemlich schlecht und ich musste dann ständig brechen.* Insofern unterscheidet sich Crack also nicht von anderen Drogen vom Tabak bis zum Heroin. Und wie bei anderen Drogen ist es dann eher die von Mitkonsumenten vermittelte Erwartungshaltung, die dazu führt, dass der Konsum wiederholt wird – und dass schließlich nach mehrmaligem Konsum die gewünschte Wirkung eintritt und man sich auch abhängig zu fühlen beginnt. *Also eigentlich ist es nur 'ne Kopfdroge, aber die Steine machen doch auch körperlich abhängig. Ich brauch zum Beispiel jeden Tag mindestens einen Zug, damit ich überhaupt wach werde, weil, du wirst einfach nicht wach ohne den Dreck. Das ist wirklich schlimm. Das ist wie wenn dir morgens der Kaffee fehlt, du wirst einfach nicht wach. –*

In dem Moment ist es halt total gut, und man fühlt sich auch total gut, aber sobald die Wirkung nachlässt, und die lässt ja eigentlich sofort nach, willst du was Neues rauchen, und solange was da ist, bist du noch gut drauf, aber wenn alles weg ist, dann kriegst du 'ne Scheißlaune. – Das ist anders als alles. Was dir der Stein gibt, kann dir keine Nase geben. Ich vergesse, ich vergesse alles, mein ganzes Leben vergess ich in dem Moment. – Einen unendlichen Hunger, einen unendlichen Hunger ruft das hervor, der eigentlich nie gesättigt ist. Offenbar führt aber schließlich das regelmäßige Rauchen von Crack zu einer Toleranzentwicklung, in deren Folge der Kick immer weniger intensiv erlebt wird. Eigentlich hab ich davon gar nix mehr. Das ist irgendwie so 'ne Gewohnheit. Man wird halt ein bisschen wach. – Ich hab überhaupt kein Spaß mehr dabei, eben nur, dass ich's brauch.

Der entscheidende Unterschied zum Heroin, das zumindest für einige Stunden sedierte Zufriedenheit verschafft, ist dieser Zustand, nie gesättigt zu sein. Auch wenn der Kick nicht mehr so intensiv ist, wird er ständig angestrebt. *Es geht einem nicht schlecht, es fehlt einem an nichts, und trotzdem ist dann so ein Stimmchen in deinem Kopf, was sagt, komm, lass uns doch, komm, mach doch. Das lässt sich halt irgendwie nicht abstellen. Mal ist es leiser, aber es ist halt immer da.* Während Crack zu Beginn der Luxus-Kick ist, den man sich auf der Basis von Heroin und/oder Methadon leistet, kann es nach einer Weile zum

eigentlichen Bedürfnis werden. *Die Leute, die Schore (Heroin) nehmen, haben am liebsten ihre Ruhe, sind am Abnippeln, die Leute auf Steine sind total hippelig und klauen und machen, was sie können, um einfach an Steine ranzukommen ... machen halt richtig einen auf Belldumm, machen die Leute an und komm doch her, ich hau dir auf die Fresse. – Es waren einfach nur noch Steine, Steine und nochmals Steine in meinem Kopf. Gucken nach'm Freier, Geld machen, Stein kaufen, Freier machen, einkaufen, immer so.* Die Konsumenten geraten in einen ständigen Erregungszustand, leiden an Schlafmangel, haben kein Hungergefühl mehr, magern ab und verlieren jeden Sinn für Körperpflege. Die Gier und die für heftigen Kokain-Konsum typische Paranoia treiben sie wie *ein Päckchen Elend* über die Szene. *Ich war zwar fertig, aber okay, Scheißkörper, jetzt zeig ich's dir, und nehm grad noch Neues dazu.*

Ständige Jagd nach dem Stoff und Folgen für die Szene

Wer versucht, etwas Ruhe zu finden, tut es in der junkietypischen Selbstmedikation, so dass Crack letztlich auch noch den Konsum von Heroin, Alkohol und Benzodiazepinen steigert und dadurch den Geldbedarf nochmals erhöht. So trägt nicht nur die Droge in ihrer spezifischen Wirkung, sondern vor allem auch die hektische Lebensweise mit Prostitution, Diebstahl, Dealerei und ständiger Jagd nach dem Stoff zum besonderen Erscheinungsbild des Crack-Konsumenten und der Crack-Szene bei. Vor einer nostalgisch verklärten Vergangenheit erscheint die Gegenwart *einfach voll furchtbar. Alles hat sich verändert, die ganze Szene ist kaputt gegangen, das ist keine Szene mehr, das ist nur noch ein Gegeneinander und nicht mehr ein Miteinander oder sonst irgendwas. Früher war das noch Spaß haben und zusammen Drogen nehmen und, ja, einfach abrelaxen in der Taunusanlage, auf der Wiese liegen und in den*

Himmel schauen und den Druck genießen und, ja, da war irgendwie 'ne Gemeinschaft da. Aber seit die Steine da sind, pah, da verkaufen die Leute ihre Mutter für fünf Mark, die laufen nicht mehr auf der Straße, die laufen unter der Straße durch.

Die Drogenhilfeeinrichtungen im Bahnhofsviertel sind im Wesentlichen auf Heroin-Konsumenten ausgerichtet und fühlen sich durch die Crack-Raucher gestört und überfordert. In ihren Augen sind die Crack-Raucher unberechenbar und aggressiv, ungeduldig (es muss immer alles ganz schnell gehen), unzuverlässig (sie halten sich nicht an Termine), undiszipliniert (sie halten sich nicht an die Regeln der Einrichtungen) und undankbar (sie schätzen die Angebote nicht). Die Mitarbeiter der Einrichtungen sind oft gezwungen, bei Gewaltausbrüchen die Polizei zu Hilfe zu rufen oder auch die Junkie-Ansammlungen vor ihren Türen von der Polizei zerstreuen zu lassen. Die Crack-Raucher ihrerseits beklagen sich über Vertreibungen durch die Polizei, obwohl die Polizei auch zu ihren Gunsten verhindert, dass das Szeneleben in eine gewalttätige Anarchie übergeht; und sie klagen über mangelnde Spezialangebote wie Raucherräume, obwohl die niedrighwelligen Einrichtungen der Drogenhilfe letztendlich die gesamte Grundversorgung ihres Lebens garantieren (Mitte 2003 wurde im Bahnhofsviertel sogar der erste Raucherraum eröffnet).

Drogenhilfe macht Überleben erst möglich

Wie Drogenmarkt, Beschaffungsprostitution, Ladendiebstahl und Hehlerei gehört heute auch die Drogenhilfe zur Szene und macht das Überleben auf dieser Szene überhaupt erst möglich. Kontaktcafés, Konsumräume, Übernachtungs- und Tagesbetten schaffen Rückzugs- und Ruheräume. Ernährungsangebote, hygienische und medizinische Versorgung (Duschen, Kleiderkammern, Wäschereien, Spritzenaustausch, Kondomverga-

Die (un)sichtbaren Kulissen der Straße: Einblicke in die Drogenprostitution

»Was macht Ihr hier, wenn Ihr nichts macht?« Diese Frage musste sich die Frankfurter Erziehungswissenschaftlerin Antje Langer zusammen mit ihren Mitforscherinnen stellen lassen, als sie nicht so auf die Freier einging, wie diese es erwartet hatten. Sie erforschten im Frankfurter Bahnhofsviertel die Interaktionsprozesse zwischen Prostituierten und Freiern auf dem dortigen Straßenstrich. Die Frage der Freier war ein erster Hinweis auf die Selbstverständlichkeiten und Eigenheiten dieser unter den Bedingungen von Stigmatisierung und Illegalität stattfindenden Interaktionen. Zwar ist das Frankfurter Bahnhofsviertel oberflächlich betrachtet ein Raum, der jedem zugänglich ist, er ist jedoch in besonderer Weise durch doppelte Illegalisierung tabu oder »verdeckt« – durch Prostitution und den Gebrauch von Drogen. In dieser geheimen – klandestinen – Welt »mitspielen« kann nur, wer die hier notwendigen und gängigen informellen Regeln kennt.

Mit Hilfe von Erving Goffmans Interaktionstheorien analysiert Antje Langer den »Freier-Autocorso«, die Wünsche und Taktiken der Freier auf dem Drogenstrich, die Tabus, Strategien und Kompetenzen der Anbieterinnen, die Preisbildung, den Ablauf des »Ge-

schäfts« wie auch Vertragsbrüche und Gewalttätigkeiten. Ihre detaillierte Studie, über die Forschung Frankfurt bereits in der Ausgabe 4/2002 berichtet hat, ist im vergangenen Jahr unter dem Titel »Klandestine Welten. Mit Goffman auf dem Drogenstrich« erschienen.



Antje Langer
Klandestine Welten.
Mit Goffman auf dem Drogenstrich
Ulrike Helmer Verlag,
Königstein, 2003,
ISBN
3-89741-136-9,
176 Seiten,
19,90 Euro.

